

„Ich war zur richtigen Zeit am richtigen Ort“

Beim Drehen und Fotografieren unterwegs fühlt sich Wim Wenders wie ein Fisch im Wasser. Inspirieren lässt er sich am liebsten von Orten oder Menschen mit einer besonderen Geschichte. Antriebe sind seine Sehnsucht und die Lust am Lernen

Erfolgsgeschichte

Wim Wenders kam am 14. August 1945 in Düsseldorf zur Welt. Er studierte an der Hochschule für Film und Fernsehen in München, gründete 1971 mit 15 anderen den Filmverlag der Autoren und begann 1974, Projekte mit seiner eigenen Firma zu realisieren. Publikumerfolge waren unter anderem „Der Himmel über Berlin“ und „Paris, Texas“. „Buena Vista Social Club“, „Pina“ sowie „Das Salz der Erde“ wurden jeweils als beste Dokumentation für den Oscar nominiert. Am 2. August 2018 kommt „Grenzenlos“ ins Kino: die Liebesgeschichte einer Meeresbiologin und eines Spions.

Roadmovies sind bis hin zu Ihrem neuesten Film „Grenzenlos“ ein roter Faden Ihrer Arbeit als Regisseur, Menschen auf der Suche häufig die Hauptpersonen. Weshalb war und ist das Unterwegssein für Sie so wichtig?

Das hat sicher mehrere Gründe. Einer mag sein, dass ich in einer zerstörten Stadt – Düsseldorf – aufgewachsen bin, unmittelbar nach dem Krieg und in einem Land, das kein Vertrauen mehr haben konnte zur eigenen Geschichte und eigenen Geschichten. Also habe ich in die Welt geschaut und mein Zimmer vollgeklebt mit Bildern aus dem Sehnsuchtsland schlechthin – Amerika – oder von einer Science-Fiction-Stadt, die im südamerikanischen Urwald entstehen sollte, Brasilia. Den Film „Traumstraße der Welt“ habe ich als Junge jeden Sonntag in der Matinee-Vorstellung geguckt. Der führte von Alaska hinunter nach Feuerland. Reisen war ja damals noch ein Privileg, keine Selbstverständlichkeit.

„Ich hatte nicht nur eine Art zu filmen gefunden, sondern auch zu leben“

Wie ging es dann weiter?

Von all meinen Freunden war ich der Erste, der es nach New York geschafft hat. Schon als 18-Jähriger habe ich zu Fuß die Bretagne umrundet, war in vielen Fischerorten, die zum Teil noch nicht einmal Elektrizität hatten, und der erste Deutsche, den sie seit dem Krieg gesehen hatten. Wichtig war auch einfach meine Herkunft: Es gibt nirgendwo sonst diese romantische Tradition des Reisens als Suche nach sich selbst, nach Sinn, nach Welt, nach Lernen

wie im deutschen Bildungsroman. Nicht zuletzt deswegen habe ich Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ verfilmt. Schon bei meinen allerersten Versuchen im Genre des Roadmovies war klar: Ich hatte nicht nur eine Art zu filmen gefunden, sondern auch eine Art zu leben. Das eine bedingte hier das andere, und ich fühlte mich wie ein Fisch im Wasser, beim Drehen unterwegs, ohne Drehbuch, beim Erleben eines Abenteuers aus erster Hand statt beim Nachvollziehen oder Nacherzählen.

Zunächst haben Sie viele Spielfilme gedreht, danach auch immer mehr Dokumentarfilme. Was macht für Sie den Reiz der Genres aus?

Man nimmt sehr schnell an, dass das zwei grundverschiedene Genres seien, das eine von „Erfundenem“ getrieben, das andere von „Gefundenem“. Dabei sind die Unterschiede wesentlich vielschichtiger. Bei fiktiven Spielfilmen kann es sehr viele wirk-

lichkeitsgetriebene Elemente geben und bei dokumentarischen Filmen jede Menge spielerischer oder erzählerischer Methoden und Kniffe. Eklatantes Beispiel sind zwei Filme: Eine so

extreme Fantasiewelt wie die der Engel in „Himmel über Berlin“ ist letzten Endes wie ein Dokumentarfilm entstanden, ohne festes Drehbuch, von einem Tag auf den anderen. Und ein scheinbar so klassisches Dokument wie der Film über die kubanische Musik „Buena Vista Social Club“ war im Grunde ein zeitgenössisches Märchen: der unaufhaltsame Aufstieg ein paar alter Männer aus völliger Vergessenheit, vom Schuhputzer-Dasein bis hin zu einem Kultstatus beinahe wie der Beatles. Das hätte »

Seine Passion für starke Bilder teilt Wim Wenders mit seiner Frau Donata, die seit Mitte der 1990er als Fotografin arbeitet

15 Jahre lehrte Wim Wenders als Filmprofessor. Seit 2012 erschließt seine Stiftung der Öffentlichkeit sein Gesamtwerk



1978

... lernte Wim Wenders in den USA „Die Perlenfischer“ von Bizet kennen und lieben. 2017 inszenierte er sie an der Berliner Staatsoper. Wiederaufführungen gibt es dort am 13., 15., 21. und 28. April.

man sich nicht ausmalen können. Ich hatte nur das unverschämte Glück – „des Tüchtigen“ denkt man sich gerne dazu, aber „des Glücklichen“ wäre weniger vermessen –, zum richtigen Zeitpunkt an der richtigen Stelle zu sein. Darauf kommt es eben nicht nur im Dokumentarfilm an. Auch Spielfilme sind

„Beim Fotografieren lasse ich Orte erzählen, überlasse ihnen die Bühne“

für mich in erster Linie vom Ort her gedacht, oft genug erst von der Sehnsucht getrieben, einen davon näher kennenzulernen und herauszufinden, welche Geschichte gerade hier – und nirgendwo sonst – spielen könnte.

Sie stammen aus einer katholischen Familie, wollten Priester werden. Mit dem nächsten

Dokumentarfilm kehren Sie zu diesen Wurzeln zurück: Er lässt Papst Franziskus zu Wort kommen. Was ist das Besondere an diesem Projekt?

Dass dies nicht ein Film über den Papst ist, sondern einer mit ihm. Das hat es vorher noch nie gegeben und war eine hohe Ehre, aber auch eine gewaltige Verantwortung, so einen direkten Zugang zu haben und diesen erstaunlichen Mann unmittelbar zu Wort kommen zu lassen, Auge in Auge mit jedem Zuschauer. Es gibt nicht viele Menschen

auf unserem Planeten, die eine solche Glaubwürdigkeit besitzen und so ein Vertrauen ausstrahlen.

Seit dem Film „Alice in den Städten“ haben Sie nach eigener Aussage zu Ihrer Handschrift gefunden. Wie würden Sie diese beschreiben, wie hat sie sich im Lauf der Jahrzehnte verändert?

Ich habe mir größte Mühe gegeben, mich nicht zu

wiederholen, und mich ständig umgeschaut, um zu sehen: Wie verändern sich die Möglichkeiten? Mit welchen Mitteln kann ich heute etwas erzählen, wovon ich gestern nur träumen konnte? So war „Bis ans Ende der Welt“ der allererste Film überhaupt mit digitalen Effekten in HD, „Buena Vista Social Club“ der erste komplett digital gedrehte Musikfilm im Kino, „Pina“ der erste 3-D-Dokumentarfilm.

Das Fotografieren war für Sie ein wichtiger Wegbegleiter – mit Polaroids, analog, digital. Welche Rolle spielt dieses Medium für Sie?

Das ist meine Auszeit. Als Fotograf bin ich völlig autark – zumindest beim Aufnehmen. Für die großformatigen Bilder brauche ich dann schon Hilfe. Ich mache meine Fotoreisen allein, arbeite ohne Assistenten. Da stehe ich dann in einer Landschaft oder einer unbekanntem Stadt, allein in einem Dialog mit dem Ort. Das ist meine Fotografie: Ich lasse die

Fotos: Visum, Imagostock

„Im Filmmachen stecken für mich alle anderen Künste mit drin“

Orte erzählen, von sich und von ihren Begegnungen mit uns Menschen. In den Filmen bleiben die Orte ja notgedrungen immer im Hintergrund, da schieben sich die Figuren in den Mittelpunkt des Interesses. Als Fotograf kann ich ihnen die ganze Bühne überlassen und auch mal abwarten, bis kein Mensch mehr im Bild ist. Sonst schaut jeder Betrachter doch nur wieder auf eben den.

Musik hatte für Sie auch schon immer einen großen Stellenwert. Warum war das so?

Für ein Leben als aktiver Musiker hatte ich nicht das Talent, obwohl ich's mit Saxofon versucht habe und sicher auch gerne gemacht hätte. In dem Alter, als ich mich entscheiden musste, wollte ich einfach zu viel: malen und schreiben und Musik machen und fotografieren und Häuser und Autos entwerfen und filmen. Bis ich dann gemerkt habe, dass im Filmmachen alle anderen Künste mit drinstecken.

Ihr Schaffen als Autorenfilmer galt seit den 1970er-Jahren als wegweisend. Heutzutage sind Filme – auch aufgrund digitaler Medien – inflationär geworden. Wie empfinden Sie die Veränderungen in der Branche, wie gehen Sie mit Rückschlägen um?

Mit dem Älterwerden ist eine Gelassenheit dazu gekommen. Ich weiß nur zu gut, dass die Karriere eines Films nicht allein von seiner Qualität abhängt, sondern auch von lauter Unwägbarkeiten. Kommt er zu früh und ist man seiner Zeit sozusagen voraus, kann er noch so gut sein, wird aber ein Flop. Jahre später ist er dann im Nachhinein aller Welt Lieblingsfilm. Kommt er zu spät oder gar in einer Hitzewelle im Sommer, kräht auch kein Hahn mehr danach. Filme sind heute mehr als früher zu einer Ware geworden und sind sehr kurzlebig. Schon am ersten Wochenende, an dem sie laufen, wird über ihr Schicksal entschieden.

Interview: Antoinette Schmelter-Kaiser

„Sofort Bilder“

Von den späten 1960er- bis in die frühen 1980er-Jahre machte Wim Wenders zahllose Polaroids. Sie waren für ihn ein ideales komplementäres Handwerkszeug zu seinen Filmen und auf vielen Reisen eine Art visuelles Notizbuch. Genau 403 von ihnen sind samt 36 Hintergrundgeschichten in dem Buch „Sofort Bilder“ bei Schirmer Mosel erschienen. Noch bis 11. Februar werden sie unter dem Titel „Instant Stories“ in der Londoner Photographers' Gallery ausgestellt; vom 7. Juli bis 23. September sind sie in der Berliner C/O Foundation zu sehen. Weitere Infos unter: www.wim-wenders.com